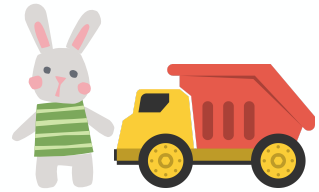


Morgen ist Spielzeugtag



Oder: Warum wir aufhören sollten, ihn zu veranstalten

Morgen ist Spielzeugtag. Jedes Kind hat das Recht, ein Spielzeug mitzubringen.

Damit der Alltag dabei gut handhabbar bleibt, wird diese Einladung in manchen Kitas durch folgende Regelungen ergänzt:

- Die Kinder müssen das Spielzeug selbst tragen können, und es muss in die Kindergartentasche passen.
- Das Spielzeug darf keine Geräusche machen.
- Es darf kein elektronisches Spielzeug, z.B. ferngesteuertes Auto oder Nintendo mitgebracht werden.
- Aus hygienischen Gründen sind Schminkkoffer, Frisier- und Styling-Sets u. ä. verboten.
- Jedes Kind muss selbst auf sein Spielzeug aufpassen. Die Kita übernimmt keine Verantwortung.
- ...

Ich weiß, Kitas müssen gruppenfähig bleiben, und Alltag braucht Struktur. Und nein, nicht jede Regel ist per se problematisch. Aber die Summe dieser Regeln, kombiniert mit dem Versprechen „Spielzeugtag“, erzeugt etwas Widersprüchliches. Gehen wir einmal davon aus, dass Spielzeugtag für Kinder bedeutet: *„Ich darf etwas mitbringen, das mir wichtig ist.“* Dann sagen diese Regeln gleichzeitig: *„Aber bitte nicht zu wichtig, nicht zu aufregend, nicht zu laut, nicht zu sensibel, nicht zu individuell.“* Und das fühlt sich ... schief an.

Kinder bringen Spielzeug nicht mit, weil es praktisch ist. Sie bringen es mit, weil es für sie Bedeutung trägt. Ein Kuscheltier, eine Sammelfigur, ein Hubschrauber ... sind Dinge, an denen etwas hängt: Erinnerung, Zugehörigkeit und Beziehung. Wenn Regeln vor allem danach filtern:

- laut / leise
- elektronisch / nicht
- hygienisch / unkompliziert

... dann wird die emotionale Bedeutung des Spielzeugs zweitrangig.

Zudem sollen die Kinder selbstverantwortlich sein, aber wie realistisch ist das? Selbstregulation, Besitzschutz und Konfliktmanagement sind Lernprozesse. Sie brauchen Begleitung. Sie entstehen nicht durch Delegation von Verantwortung. Natürlich können Kitas nicht die Verantwortung dafür übernehmen, dass mitgebrachtes Spielzeug kaputtgeht oder verloren geht und das sollte auch so benannt werden. Problematisch wird es aber dort, wo diese notwendige Abgrenzung mit der Erwartung verwechselt wird, Kinder könnten die Verantwortung dafür allein tragen. Kinder lernen Verantwortung nicht dadurch, dass Erwachsene sich aus ihr zurückziehen, sondern dadurch, dass sie begleitet werden, gerade dann, wenn etwas schiefgeht.

Wenn wir sagen: *„Die Kinder sind selbst verantwortlich“*, meinen wir oft: Wir können das nicht auch noch leisten. Das ist verständlich, aber es beschreibt eine strukturelle Überforderung, keine Aussage darüber, was Kinder entwicklungsbedingt leisten können. Wenn wir Kinder zu einem Spielzeugtag einladen, wäre es daher ehrlicher, offen zu sagen:



Liebe Eltern,

so wie wir auch bei den Spielsachen der Kita nicht verhindern können, dass etwas kaputtgeht oder verloren geht, gilt das auch für mitgebrachten Spielzeug. Aus diesem Grund können wir hierfür keine Haftung übernehmen. Bitte besprechen Sie zu Hause, wie Sie mit diesem möglichen Risiko umgehen möchten. Diese Entscheidung können wir Ihnen als Einrichtung nicht abnehmen.

Kommen wir noch einmal zurück auf die genannten Regelungen, dann wird deutlich, dass sich hier durchgehend adultistische Muster zeigen. Erwachsene definieren, was als „angemessenes“ Spielzeug gilt. Sie priorisieren Ordnung, Ruhe und Planbarkeit. Kinderbedürfnisse werden dabei reguliert, statt ausgehandelt. Und ja, natürlich stehen hinter solchen Regelungen reale Belastungen wie Personalmangel, Lärmstress, große Gruppen sowie Erfahrungen mit Erwartungen und Konflikten mit Eltern. Regulierung erscheint dann fast zwangsläufig als beste Lösung, auch wenn sie nicht ideal ist. Deshalb ist es am Ende so: Spielzeugtage sind gut gemeint. Mehr nicht. Und das liegt nicht nur an den Regelungen. Denn wer genauer hinsieht, erkennt: Sie sind nicht einfach ein schönes Highlight. Für manche Kinder können sie soziale Bewährungsproben sein. Auch wenn es freiwillig ist, ein Spielzeug mitzubringen, spüren viele Kinder die Erwartung: „*Ich muss eines mitbringen, sonst verliere ich meine Zugehörigkeit.*“ Für manche bedeutet das bereits Entscheidungsstress am Morgen und zusätzlichen Druck auf Kinder, die vielleicht wenig besitzen.

Und gleichzeitig: **Kinder haben das Bedürfnis, ihr Spielzeug mitzubringen.** Warum eigentlich?

Wenn Kinder irgendwo hingehen, sei es zum Einkaufen oder zu Oma, möchten sie oft Dinge von zu Hause mitnehmen. Genauso ist es in der Kita. Auch hier möchten sie ihr Spielzeug mitbringen. Und übrigens gilt das auch umgekehrt: Kinder möchten häufig auch etwas aus der Kita mit nach Hause nehmen. Nicht nur Gebasteltes, sondern oft auch Spielzeug. Warum machen Kinder das? Warum schleppen sie Dinge mit sich herum? Weil es in ihrer sozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklung tief verankert ist, Verbindungen herzustellen, zwischen Orten, zwischen Beziehungen, zwischen dem, was vertraut ist, und dem, was neu ist. Ein Spielzeug ist dabei nicht nur ein Gegenstand. Es kann Sicherheit geben. Es kann eine Brücke zwischen Zuhause und Kita sein. Wenn Kinder ihr Spielzeug zeigen, sagen sie: „*Das bin ich. Das ist meine Welt.*“ Aus unserer Erwachsenenperspektive sehen wir vielleicht nur ein Spielzeug. Aus Sicht des Kindes bringt es jedoch ein Stück von sich selbst mit.

Hinzu kommt: Das Spiel ist die Sprache der Kinder. Durch Spiel verstehen sie ihre Welt und drücken sich aus. Indem wir ihnen das Mitbringen ihres Spielzeugs verwehren, nehmen wir ihnen nicht nur einen Gegenstand, sondern ein wichtiges Kommunikationsmittel und uns selbst eine mögliche Beziehungsebene zum Kind. Denn wenn wir uns auf die mitgebrachten Dinge eines Kindes einlassen, erfahren wir viel über seine Themen, seine Bedürfnisse und seine Lebensrealität. Mit seinem Spielzeug macht ein Kind ein Beziehungsangebot. Und genau an dieser Stelle sagen wir Erwachsenen oft: **Das ist uns zu viel.** Also verbieten wir das Spielzeug im Alltag und weisen dem Bedürfnis stattdessen einen Tag zu. Damit verwalten wir ein echtes Bedürfnis, statt ihm zu begegnen und mehr noch: **Kinder geraten plötzlich in einen Wettbewerb. Wer bringt was mit? Wer hat was? Wer gehört dazu? Und genau das hat mit dem ursprünglichen Bedürfnis überhaupt nichts mehr zu tun.**

Und deshalb frage ich mich:

Warum sollten Kinder nicht jeden Tag die Möglichkeit haben, etwas von zu Hause mitzubringen, wenn es ihnen wichtig ist?

Und was wäre, wenn wir ihre mitgebrachten Dinge tatsächlich als das verstehen würden, was sie sind: Beziehungsangebote?

